№ 3. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Die Prinzessin.

3)

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

(Fortsetzung).

In frühester Kindheit schon mied sie die geräuschvollen Spiele der Freundinnen und Geschwister und überließ sich, allein durch die Felder schweifend, dem Traumspuk ihrer reichen, etwas zügellosen Phantasie. Sie konnte verzückt dem Gesange des Vogels lauschen, die dünnen Staubfäden der Blume, den graziösen Flug des Schmetterlings mit innigem Behagen betrachten, die kräuselnden Wellenbewegungen des Baches stundenlang sinnend verfolgen; die Natur hatte für sie eine Stimme, eine in tausend verschiedenen Erscheinungen sich wandelnde Gestalt, die dem Aug' und Ohr der sonst frühreifen Töchter Israels völlig verschlossen bleibt. Bei ihrer concentrirten Innerlichkeit, diesem lebendigen, inneren Anschauungsvermögen, mußte ihr nothwendig das Erfassen äußerer Verhältnisse und Beziehungen abhanden gehen: ihr mangelte der praktische Sinn, der bei weitaus jüngeren Kindern ihres Stammes prägnant ausgeprägt ist, und dieser immer mehr hervortretende Gegensatz zu ihrer Umgebung ließ sie vor dem Forum der Alltagsmenschen in dem ungünstigsten Lichte erscheinen.

Sie galt für unbeholfen und beschränkt, man sprach von ihr nur im Tone der Geringschätzung und ihre freiwillige Absonderung von den Genossinnen, die man ihrem Stolze zuschrieb, trug ihr den Spottnamen: „die Prinzessin" ein. „Mag sie deutsch lesen," hieß es, „und wenn sie will auch französisch, sie taugt ja so zu nichts Rechtem, die Prinzessin."

Sie wußte nichts von dem abfälligen Urtheil, das die Leute über sie fällten, auch nicht, daß sie, Dank diesem Urtheile, isolirt, frei und unbehelligt von jeder fremden Einflußnahme sich entwickeln durfte. Sie lernte allein; ohne Anregung und Leitung schöpfte sie aus den verschiedensten, oft reinen, oft auch mit Schlamm versetzten Quellen den Labetrunk für den dürstenden Geist, immer mehr erweiterte sich ihr Ideenkreis, immer vielfältiger wurden ihre Gesichtspunkte, immer reicher, voller ihr Innenleben. Wenn aber die auf's gerathewohl zusammengeraffte und doch mit einem gewissen richtigen Instinct gewählte Lectüre ihrem Kopfe ungeahnte Schätze und eine unermeßliche Fernsicht eröffnete, so ging dabei das Gemüth, das gleichzeitig erwachend, auch nach entsprechender Nahrung verlangte, doch ziemlich leer aus. Obwohl zu Zeiten durch einen schönen Gedanken, ein zutreffendes Bild erweitert und gehoben, fand es doch für das heiße Liebesbedürfniß, für das fast krankhafte Sehnen nach Verständigung und Mittheilung des Empfangenen kein geeignetes Ventil. Die Glücksmomente reiner Erhebung stellten sich nur selten ein, und immer wieder suchte Lea vergeblich in den Büchern jenen schattenhaften Schemen, der jedem in anderer Form und Gestalt nahet, jenes abstracte Etwas, das die Armuth unserer Sprache Glück benennt und durch einen harten Begriff zu fixiren wagt, was in ewigem Fluß und Wechsel sich befindet, dem Einen ein glänzendes Luftgebilde, dem Anderen ein Gefühl, eine Ahnung, ein Traum ist und das Jedem in nichts zerrinnt, sobald er seiner Existenz auf den Grund zu kommen sich vermißt.

Dies ewige Suchen und nicht Finden, dies latente, starre Empfinden, das, wie der durch's Treibeis gebundene Gebirgsbach in seiner Tiefe brausend nach Befreiung rang, versetzte sie in eine gereizte Stimmung, machte das Blut in ihren Adern sieden, trieb ihr, ohne daß sie recht wußte, weshalb, die Thräne in die großen, dunklen, fieberisch leuchtenden Augen.

Wunderbar waren sie zu schauen, diese abgrundtiefen, nächtigen Sterne; dem milden Mondstrahl vergleichbar, wenn von den langen, schwarzen Wimpern, wie von einer leichten Wolke verhüllt, konnten sie zu Zeiten wieder in ihrem leidenschaftlichen Aufblitzen eine nahezu dämonische Gewalt verrathen. Sonst war Lea nicht eigentlich schön zu nennen; ihren Körperformen fehlte die Rundung und jugendliche Elasticität, Kopf und Haltung trugen das Gepräge einer gewissen schüchternen Unbeholfenheit, das schmale Gesicht hatte eine matte Olivenfarbe, und über die ganze Gestalt lag es wie ein dünner Flor gebreitet. Der verständnißvoll Schauende mußte sich freilich sagen, daß, wenn ein heißer Sonnenstrahl, der Blick der Liebe, einst den sie umgebenden Dunstschleier theilen würde, so müßte dahinter ein Bild zum Vorschein kommen, wunderbar ergreifend vorerst in seiner schönen Hülflosigkeit und erglänzend in stolzer Schöne und Pracht, wenn einmal zum vollen Bewußtsein seines berückenden Zaubers gelangt.

Vorläufig entsprach sie indeß durchaus nicht der landläufigen Geschmacksrichtung und sie selbst war ihrer Unschönheit sich so voll bewußt, daß ihr reger Formensinn, wie ihr dunkles Sehnen nach vollendeter Harmonie sie bitterböse ob dieses Mangels werden ließen. Sie wollte schön sein, wie sie gut sein, wie sie geistig hervorragend sein mochte und weil sie fühlte, daß ihr der Hauch der Liebe fehlte, der ihrem innern und äußern Wesen die Lebenswärme vermitteln, ja eigentlich erst die Daseinsmöglichkeit verleihen sollte, wurde sie, nach außen hin, schroff, verschlossen, unzugänglich.

Die Mutter beobachtete mit wachsender Sorge die Unruhe und den Fieberglanz im Blicke Lea's und zog schließlich den Hausarzt zu Rathe. Da dieser aber, dem der Sinn für feinere psychologische Abnormitäten mangelte, nur nach äußern Symptomen schloß und sie demgemäß als ganz gesund erklärte, so meinte der Vater, man möchte ihn mit solchen Narretheien ungeschoren lassen, Lea sei einfach launenhaft, verrückt, und man müsse sie je eher je lieber verheirathen, damit das Gerede nicht unter die Leute komme und ihr bei einer Parthie schade. Das Ergebniß dieser eilfertigen Lösung der Frage war die veranstaltete Zusammenkunft, deren Ausgang wir bereits kennen.

Lea's entscheidendes Auftreten bei dieser Gelegenheit, das ihr, abgesehen von ihrer vermeintlichen Geistesschwäche, überdies noch den Ruf halsstarriger Bosheit eintrug, gestaltete ihren Aufenthalt im Hause und ihr Verhältniß zu Eltern und Geschwistern immer unerquicklicher und liebloser. Die mildesten Beurtheiler, in erster Reihe die Mutter, meinten,

es wäre bei ihr im Kopfe nicht alles in Ordnung; daher auch ihre Unnahbarkeit, das viele Lesen, die einsamen Spaziergänge. Die Anderen behaupten schlechtweg, sie sei einfach ungerathen und verstockt, und man müsse sie nur streng in's Gebet nehmen, um ihren Trotz und Eigenwillen gründlich zu brechen. (Fortsetzung folgt.)

Versöhnt! 35

Original-Roman von Ida Barber.

II. Brüderlich.

Wie ein Verzweifelter lief Leo Braun voraus, direct auf das Telegraphenamt.

Noch konnte er das Unfaßbare nicht für Wahrheit annehmen.

Flüchtig warf er einige Zeilen auf's Papier und übergab sie dem Beamten.

Er wollte die Rückantwort im Bureau abwarten, doch die Seinigen waren ihm schon nachgeeilt und bestürmten ihn mit Fragen, was vorgefallen.

„Fragt mich nicht," sagte er verstörten Blickes; soeben habe ich zum ersten Male in meinem Leben und auch nur, weil mir die Besinnung geschwunden, am Schabbes zur Feder gegriffen. Gott wird mir die Sünde verzeihen, ich wußte nicht, was ich that!" —

Alle schienen verstört.

Frau Rosa suchte den Gatten mit klugen Worten zu überreden, ihr seinen Kummer mitzutheilen.

Sie sah, wie schwere Schweißtropfen auf seiner Stirne lagerten und mahnte zur Heimkehr. Als ob er der Stütze bedürftig wäre, legte er seinen Arm in den ihren und sagte nur wiederholt: „Glauben kann ich es nicht!" Zu Hause angelangt, begab er sich allein in sein Zimmer.

„Fragt mich nicht," sagte er wieder, die Seinigen abwehrend; „ehe ich nicht Gewißheit habe, mag ich vom eigenen Bruder nicht —", Thränen erstickten die Stimme des ernsten Mannes.

In der Eile hatte er an einen Buchhalter im Geschäfte des Bruders telegraphirt, durch den er sonst immer von Allem, was dort passirte, unterrichtet worden

Es däuchte ihm eine Ewigkeit, bis der Telegraphenbote endlich die Nachricht brachte:

„Heut 5 Uhr Falsificat entdeckt; Betrag nur 120.000 Gulden. Chef unauffindbar. —

„Also doch!" sagte er, stieren Blickes das Papier betrachtend. „Selbst davor schreckte er nicht zurück!"

Schwer, daß es dröhnte, fiel ihm der Kopf auf den Tisch.

„Du mußt ihn retten", tönte es in ihm, „wenn auch nicht seinetwegen! Die Familienehre steht auf dem Spiel! Du bist es dem Andenken Deines in Gott ruhenden Vaters schuldig, daß sein Name rein bleibt! Im Grabe würde er die Schande empfinden und keine Ruhe haben, bis die Schmach, die man ihm angethan, getilgt ist!" —

„Doch was thun?" fragte er sich. Selbst wenn ich nach Pest fahre, ich bin ein Fremder dort im Geschäft, weiß nicht, welch' andere Verbindlichkeiten er eingegangen, ob ich ihn retten kann, und wenn ich mein Alles hingebe!"

Er hörte nicht, daß wiederholt an der Thür geklopft wurde. —

„Vater!" rief Dr. Lehner, „auf ein Wort! Ich muß Dich sprechen!"

Als Leo Braun öffnete, traten all' die Seinigen ein, ihn beschwörend, sein übervolles Herz durch Mittheilung zu erleichtern.

„Du mußt ihm helfen," sagte Frau Rosa zuerst, nachdem der Gatte ihr in abgebrochenen Sätzen Alles mitgetheilt. Sein Name ist der Unserige; ich rathe Dir, heute noch mit dem Nachtzuge hinzufahren; sieh', was Du thun kannst, um zu verhüten, daß man davon spricht." —

„Frau!" sagte Leo Braun, „willst Du auf Alles, was wir besitzen, verzichten? 120.000 Gulden! Bedenke, es ist mehr, als das, was wir mühsam in 20 Jahren erworben!"

„Gott wird weiter helfen!" sagte, ohne zu überlegen, Frau Rosa. „Der ehrliche Name ist mehr werth, als Geld und Gut." —

„Sanders, Du begleitest mich," sagte nach kurzer Ueberlegung Leo Braun. „An einen Fremden kann ich mich dort nicht wenden; Du mußt mir helfen zu ordnen, wenn noch möglich ist, etwas zu —".

„Gern! Gern!" unterbrach, aller Unbill, die er durch Alois Braun erfahren, vergessend, Dr. Sanders; „ich begleite Sie; in zwei, drei Tagen wäre ich ja ohnehin nach dort gefahren; es wird mir Gewissenssache sein, Ihnen mit besten Kräften zu dienen!"

Dr. Lehner wollte Einwendungen machen, daß die Reise vielleicht auch bis morgen Abend verschoben werden könne.

„Auch daran habe ich gedacht und, mein Sohn," entgegnete der Vater, „Du weißt, ich halte Gottes Wort in Ehren, aber nachdem ich reiflich mit mir zu Rathe gegangen, — ich muß, so schwer es mir wird, diesmal vom göttlichen Gebot abweichen! Es steht zu viel auf dem Spiel! Das Unglück, das ich morgen vielleicht noch im Keime ersticken kann, ist einen Tag später riesengroß angewachsen, es kann Gottes Wille nicht sein, daß ich, um eine Satzung zu befolgen, die Ehre der Familie hintansetze. — Ich rechne auf seine Vergebung eben so sicher, wie ich selbst es mir nie vergeben würde, in so wichtiger Angelegenheit zu zaudern! Uebrigens ist niche Moses Mendelssohn auch in einem dringlichen Falle an einem Sonnabend mit Erlaubniß des Berliner Rabbiners nach Potsdam gefahren?" —

Ohne Dr. Lehners Antwort abzuwarten, eilte Leo Braun hinaus; er schloß den Geldschrank auf, steckte verschiedene Papiere zu sich, seine Brieftasche, Geld und Geldeswerth und verließ eine Stunde später, begleitet von Dr. Sander, das Haus. —

„Gott sei mit Euch!" sagte Frau Rosa; wir werden beten, daß sich noch Alles zum Guten wende!" —

Als sie allein war, fühlte sie, daß die so mühsam erzwungene Fassung sie verlassen wollte.

„Leah!" sagte sie, in Thränen ausbrechend, „ich that, was ich mußte, und rieth dem Vater, Alles zu opfern, um seinen Familiennamen zu wahren; wie aber, wenn wir arm und —"

„Mutterlieb!" unterbrach die Tochter. die Weinende in ihre Arme schließend, „Du wirst Dich nie von uns verlassen fühlen. Bleibt Dir nicht die Liebe der Deinigen, die Achtung Aller, die Dich kennen? Das Geld, das da im Kasten liegt, ist ein todter Schatz!"

„Das weiß ich, mein Kind," entgegnete Frau Rosa, „und doch ist es eine Beruhigung, zu wissen, daß es uns in des Lebens Nöthen auch ein Schutz ist!"

„Ein noch besserer Schutz ist uns der Vater im Himmel," entgegnete gläubig die junge Frau. —

„Du bist die würdige Gattin Deines Adolf!" sagte die Mutter, gerührt die blühende junge Frau in ihre Arme schließend.

Erst spät, nachdem sie Frau Rosa vollkommen beruhigt wußten, verließen Dr. Lehner und seine Frau das Elternhaus.

„Der arme Vater!" sagte Leah; „es bricht ihm das Herz; mein einziger Trost ist, daß Sanders ihn begleitet; — sie werden einander in ihrem Unglück aufzurichten suchen!"

„Zwei unberufene Helfer," sagte Dr. Lehner, „und vielleicht die einzigen, die den redlichen Willen haben, dem drohenden Unglück zu steuern."

„Wo aber nur der Onkel sein mag?" fragte Leah nach einer Weile.

„Es ist eine unbegreifliche Feigheit," entgegnete ihr Gatte, „so das sinkende Schiff zu verlassen!"

„Die Schande wird ihn in den Tod getrieben haben," sagte Leah, „bei seinem Stolze kann er den Fall nicht überleben!" —

Als Leo Braun des andern Tages in Pest eintraf, fuhr er direct am Hause seines Bruders vor. Obschon mit ihm entzweit, zauderte er keinen Augenblick, für ihn einzutreten, falls er nicht da sei, oder ihm seine Hilfe anzubieten, wenn er rathlos.

„Alois," so hieß es, „sei auf einige Tage verreist;" wohin wußte man nicht. —

Der Procurist trat ihm mit verstörter Miene entgegen.

„Wir sind verloren!" sagte er ihm, ihn in das Privat-Comptoir führend; „Herr Braun weiß schon seit Wochen nicht aus, nicht ein. Bis jetzt zwar ist er allen seinen Verbindlichkeiten nachgekommen, indeß" — er stockte —

„Reden Sie offen," sagte Leo Braun, „ich weiß Alles, wenngleich nicht von meinem Bruder, und bin gekommen, die Ehre unseres Namens zu wahren!"

„Dazu sind," entgegnete der Procurist, „unbedingt 120.000 Gulden nöthig. — Der Chef des Hauses, der das fragliche Papier in Händen hat, wird vielleicht schweigen, wenn er sein Geld bekommt."

„Wissen Sie, daß keine anderen derartigen Papiere in Umlauf sind?" unterbrach Leo Braun.

„Ich glaube es mit Bestimmtheit versichern zu können!" entgegnete der Procurist. Der Chef hatte in den letzten vierzehn Tagen enorm viel Börsendifferenzen zu zahlen, da er zeither à la hausse speculirt und Alles bergab ging; gerade als er umsattelte und à la baisse speculirte, änderte sich die Tendenz an der Börse und die Papiere stiegen. Es kam Schlag auf Schlag. Der Graf schrieb um 20.000 Gulden, die ihm unverzüglich gesandt werden mußten, der junge Herr hatte zwei Wetten verloren, aus Alexandrien gingen keine Gelder ein, wohl aber die Nachricht, daß drei unserer Schiffe, die vor Anker lagen, verbrannt seien, das Alles muß den streng reellen Herrn wohl verwirrt haben, als die Firma Fein & Comp. Zahlung verlangte. Er hoffte, daß seine Börsen-Operationen sich günstiger gestalten würden, daß er das Accept —"

„Ich verstehe," unterbrach ihn in heftiger Erregung Leo Braun; „haben Sie keine Spur, wohin er sich gewandt haben kann?"

„Irre ich nicht, so ist er bereits auf der Fahrt nach Amerika," sagte der Procurist.

Beide Männer schwiegen eine Weile.

„Haben Sie die Schlüssel zur Kasse?" fragte Leo Braun.

„Nicht die zu Privat-Chatulle!"

„So lassen Sie öffnen! Wir müssen klar sehen, ob ich, wenn ich schon das Opfer bringe, größeres Unglück verhüten kann!" —

„Sie wollen wirklich?" fragte, wie vor einem Wunder stehend, der Procurist.

„Thun, was meine Pflicht ist!" entgegnete ernst Leo Braun. —

Jetzt öffnete sich die Thür und einer trauernden Niobe gleich, trat Frau Rachelle ein.

„Schwager, theurer Schwager!" rief sie in Thränen ausbrechend; „Sie hier? Hat Ihnen Alois vielleicht mitgetheilt, daß — daß —"

„Nicht er," unterbrach, die krampfhaft zitternde Frau zu einem Divan geleitend, Leo Braun, „ich erfuhr das Unglück von meinem Freund Simon Levy und bin gekommen, Ihnen meinen Beistand anzubieten und zu helfen, wenn noch Hilfe möglich!"

„Tausend, tausend Dank für diese Worte!" rief tief gebeugt die sonst so stolze Frau. „In der Noth erkennt man seine wahren Freunde," setzte sie unter Thränen hinzu.

„O Gott, was habe ich seit gestern erduldet! Alle Folterqualen der Hölle sind nichts im Vergleich mit dem, was ich gelitten!"

„Und auch Sie wissen nicht, wohin Alois sich gewendet?" unterbrach Leo die Lamentationen.

„Nichts weiß ich!" entgegnete, immer heftiger weinend, die unglückliche Frau, „nicht, wohin er ist, nicht, daß er . . ." das häßliche Wort wollte nicht über ihre Lippen. —

„Vielleicht weiß Norbert, wo er sich aufhält?" forschte Leo Braun.

„Norbert ist seit vier Wochen mit uns entzweit," entgegnete Frau Rachelle; „er schreibt nur, wenn er Geld braucht!"

Inzwischen war der Schlosser gekommen; Leo Braun empfahl ihm strengste Discretion.

„Die ist selbstverständlich!" sagte trocken der einfache Mann.

Als er geöffnet, durchstöberte Leo in Eile jene Fächer, die sein Bruder sich privatim reservirt.

Alles in Allem waren 3000 Gulden auffindbar, kein Brief, keine Weisung, keine Angabe der noch schwebenden Börsen-Engagements.

„Ueber wie viel Geld verfügen Sie?" fragte Leo seine Schwägerin.

Frau Rachelle nannte eine kleine Summe; ihre Loose, auch die der Kinder, hatte sie Alois in voriger Woche übergeben. —

„Welchen Werth hat Ihr Schmuck, Ihr Tafelservice?" fragte der Schwager weiter.

„Weshalb fragen Sie?" entgegnete Frau Rachelle.

„Weil wir es zu Geld machen müssen!" sagte ernst Leo Braun.

„Auch das noch!" jammerte händeringend die aufgeregte Frau. —

„Nein, komme, was da kommen mag!" rief sie überlaut, „von meinen Kleinodien trenne ich mich nicht!"

„Ist der gute Name nicht ein theuerers Kleinod?" fragte eindringlich Leo Braun. „Was nützen Ihnen Ihre Brillanten, wenn man mit Fingern auf Sie weisen und sagen wird: ‚Das ist die Frau des Fälschers!'"

„Halten Sie ein!" rief, fast ohnmächtig werdend, Frau Rachelle; „ich überlebe diese Schande nicht!"

„Sie müssen Ihr Unglück mit Würde tragen," mahnte Leo Braun. „Entäußern Sie sich Alles dessen, was Ihnen nicht unumgänglich nöthig, machen Sie es zu Geld, das fehlende lege ich zu — nnd auch ich werde mein Letztes opfern, aber der Name Braun muß rein dastehen"

„Ist die Angelegenheit mit Fein geordnet, so muß Alois zurückkehren, sich mit seinen Gläubigern einigen; und wenn er auch erst nach Jahren seine Schulden tilgt, Jeder wird ihm warten, aber —"

„Sie meinen, daß er accordire?" unterbrach Frau Rachelle.

Der Schwager bejahte.

„Und daß ich —"

„Daß Sie Ihr Haus, Ihren Schmuck, Ihr Silber, Ihre Gemälde, Ihre theueren Shawls, Alles verkaufen, was —"

„Da müßte ich ja eine Närrin sein!" unterbrach auffahrend Frau Rachelle.

„Nur eine rechtschaffene Frau!" entgegnete streng Leo Braun. „Macht all' der Plunder Sie glücklich? Ersetzt er Ihnen den ehrlichen Namen?" —

„Hier," sagte er, mit feierlichem Ernste seine Brieftasche auf den Tisch niederlegend, „hier gebe ich Ihnen mein und meiner Kinder Vermögen; es sind netto 80,000 Gulden. Wenn ich heimkehre, bin ich ein armer Mann; ich werde jetzt, da mein Haupt grau ist, von Neuem anfangen müssen zu erwerben! Ich, wie mein Weib, wir haben keinen Augenblick gezaudert, was zu thun sei; es lebt ein Gott in der Höhe, der uns nicht verlassen wird! — An Ihnen ist es jetzt, das Fehlende zu ergänzen, damit Fein befriedigt werde.

„Auch das noch!" schluchzte, sich die Haare zerraufend, Frau Rachelle.

„O Gott!" jammerte sie, „bin ich nicht genug gestraft, daß ich die Schande erleben muß!"

„Sie können aber die Schande abwenden, wenn Sie sich dessen entäußern, was —"

„Um dann als Bettelweib dazustehen?"

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Friedrich Wilhelm I. und die Berliner Juden.

Bei dem jüngst beendeten Abbruch der in der Königsmauer stehenden Häuser ist der letzte Rest der um 1250 erbauten mittelalterlichen Stadtmauer mitabgerissen worden. Während die Cöllnische und der südliche Theil der Berliner Stadtmauer schon bei oder unmittelbar nach Anlegung der modernen Festungswerke durch den großen Kurfürsten beseitigt wurden, ließ man den nördlichen Theil der Berliner Mauer vom Spandauer bis Georgen- (Königs-) Thor stehen und benutzte sie als Hinterwand für die auf beiden Seiten derselben erbauten, zu Quartieren für die Berliner Garnison bestimmten Baracken. Zwischen den Soldatenquartieren entstanden nach und nach höhere Privathäuser, welche ihre Rückwand auf die alte Stadtmauer aufsetzten und in denen sich diese bis in unsere Tage hinein erhalten konnte. Es bildete sich so allmählich eine förmliche Straße, welche auf den ältesten Plänen Mauergasse, dann im 18. Jahrhundert nach dem Königsthor „An der Königsmauer" genannt wurde. Als 1737 die Baracken für die bedeutend verstärkte Garnison nicht mehr ausreichten und man nicht wußte, wo dieselbe unterzubringen sei, löste Friedrich Wilhelm I. diese Schwierigkeit, indem er einfach verfügte, daß „sogleich, ohne zu raisonniren, alle Juden, welche sich in Berlin aufhielten und kein eigenes Haus hätten, sondern zu Miethe wohnten, in die Baracken ziehen, die Soldaten dagegen die Quartiere einnehmen sollten, welche die Juden bisher inne gehabt hätten." Obwohl die Juden hiergegen eine Eingabe einreichten, mußten sie sich dem wiederholten Bescheide: „Es bleibt bei der Ordre" fügen und ihre Wohnungen gegen die Baracken vertauschen. Erst Friedrich der Große erlaubte unmittelbar nach seiner Thronbesteigung in einer seiner ersten Kabinetsordres den Juden ihre alten Wohnungen wieder zu beziehen. Mußten somit auch die Soldaten zunächst in ihre Baracken zurückkehren, so blieben sie doch nur kurze Zeit darin, da der Ausbruch der Schlesischen Kriege sie bald auf lange Zeit von Berlin entfernte. Nach dem Frieden wurden sie in die inzwischen erbauten, zum Theil noch stehenden Kasernen verlegt.

Mendelsohniana.

Mendelssohn wurde, wie bekannt, von den Orthodoxen seiner Zeit als Neologe verschrien. Dies suchte eine schlichte jüd. Frau zu ihrem Vortheil zu benutzen. Sie brachte ihm ihren Sohn zum Unterricht und glaubte eher auf die Erfüllung ihrer Bitte rechnen zu dürfen, wenn sie hinzufügte: „Nehmen Sie sich des Jungen an, trefenen Käs kann er schon essen." B.

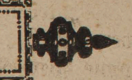
Unwissenheit oder Absicht?

Unter die Bittschrift Moses Mendelssohn's an Friedrich den Großen um das Schutzbriefprivilegium, vom 12. Juli 1763, hatte der Marquis d'Argens (Katholik) bekanntlich die Worte geschrieben: Un philosophe mauvais catholique supplie un philosophe mauvais protestant de donner le privilège a un philosophe mauvais juif, d. h. ein schlecht-katholischer Philosoph bittet einen schlecht-protestantischen Philosophen, das „Privileg" einem schlecht-jüdischen Philosophen zu gewähren. Die „Jüd. Pr." erzählt dieses Geschichtchen in ihrer Nr. 1 „Aus Mendelssohn's Leben", wie aber übersetzt sie die französischen Worte? Man höre und staune: „Ein ungläubiger katholischer Philosoph bittet einen ungläubigen protestantischen Philosophen für einen **strenggläubigen** jüdischen Philosophen". !!!

Ein Schreibfehler?

Anläßlich der Mendelssohn-Feier erzählt der Redacteur einer Wiener israelit. Zeitung, daß er Ohrenzeuge war, wie der verstorbene Oberrabbiner Schreiber aus Krakau folgende Aeußerung gethan habe: „Ich weiß nicht, warum die Orthodoxen sich gegen Mendelssohn so kühl verhalten. Wir Menschen können ja nur nach den Thaten urtheilen und Niemand kann doch behaupten, daß Mendelssohn in seiner Lebensweise auch nur im Mindesten vom Boden der Religion abgewichen sei." Als einer seiner nächsten Verwandten den Rabbiner darauf aufmerksam machte, daß sein eigener Vater, der selige Preßburger Rabbiner, in seinem Testamente geschrieben habe: ובספרי ר' מ"ד, אל תשלחו יד, d. h. die Werke des R. Moses Dessau berührt nicht; da erwiderte er: Der Abschreiber des Testamentes hat hier einen Fehler begangen Mein Vater wollte vor dem Lesen der Romane, welche die Sinne reizen, warnen und schrieb: ובספרי חמד וכ'

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsche Worträthsel.

Von Eckmann-Nienburg.

Bist Du's noch nicht, mein Leser,
Ich wünsch' Du mögst es werden,
Und lang mit Ehren tragen
Den Namen hier auf Erden.
Setz' einen Laut hinzu,
'ne Speise findest Du.
Den Kopf dann ab: ein Name
Für Mädchen oder Dame.

II. Scherzfrage.

Von demselben.

Welches Wort im Gebetbuche liest sich am leichtesten?

III. Hebräisches Doppel-Logogryph.

Von C. in R.

Den Anfang mach' zum Ende
Und aus der Frau wird gleich ein Mann;
Das End' setze vorn behende,
Der Mann wird gleich zum Weibe dann.
Um sicher doch zu gehen,
Geb' ich zugleich Dir noch den Rath,
Genau darauf zu sehen,
Daß Mann und Frau sie in der That.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. Mikroskop, Elischah, Nachbi, Daniel, Ebro, Llanos, Serajewo, Satrap, Obadjah, Henrici, Ninive — Mendelssohn. Philosophie.

II. **Bamberger** (Reichstagsmitglied).

III. אַרְבֶּה („ich werde vermehren" 1. B. M. 22, 17.)
אַרְבֶּה („Heuschrecken") 2 B. M. 10,4.

IV.

ם	ר	מ	ע
ר	ר	מ	מ
י	ר	י	ר
ם	י	ר	מ

1. עַמְרָם
2. מִרְיָם

Auflösung des Preis-Räthsels in Nr. 1.

Wrangel, Frankel.

Richtige Auflösungen sandten ein:
Lehrer Driesen in Tauberbischofsheim. Lehrer M. Adam in Schroda. S. Leffmann in Aachen. Sylvius Pick in Beuthen O.-Schl. Saul Katz in Posen. Sali Cohen in Rees. Johanna Cohn in Antonienhütte. Anna Kahlberg in Uslar. Martin, Berthold und Alfred Haase in Posen. A. Hämel in Winzig.

Das Loos entschied die Preise für:
1. Saul Kaatz in Posen.
2. Anna Kahlberg in Uslar.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.